

legt hat. Die Bände sind text- und seitenidentisch mit LThK.E I–III. Vorangestellt sind im Band I drei kurze Texte von Wolfgang Huber, Walter Kardinal Kasper und Hans Küng, von ersterem und letzterem recht persönlich gehalten.

Hier können nicht alle 16 Kommentare von insgesamt 39 Autoren im Einzelnen kritisch dargestellt werden. Aber hingewiesen werden darf doch exemplarisch auf Highlights wie die Kommentarteile zu *Dei verbum* aus den Federn hochkarätiger theologischer Spezialisten oder die minutiöse, unüberholte Rekonstruktion der Genese von *Gaudium et spes* von Charles Moeller oder die wegweisenden Kommentare zu *Lumen gentium*.

Eine unvermeidliche Grenze der unmittelbar nachkonziliaren Kommentare, gleich welcher Sprache, liegt darin, dass sie noch nicht auf die *Acta Synodalia* zurückgreifen können. Diese erscheinen zwar zäh, aber immerhin: sie erscheinen. Das macht die Arbeit mit den Reprints mühsam – die von den Kommentatoren referierten Texte meist aus deren persönlichem Archiv müssen erst in den *Acta Synodalia* verifiziert werden. Die Mühe zusätzlicher Fußnoten wollte sich offenbar niemand machen.

Guido Bausenhardt

FRANZ XAVER BISCHOF (HRSG.): Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) (Münchener Kirchenhistorische Studien, Neue Folge, Bd. 1). Stuttgart: Kohlhammer 2012. 242 S. m. Abb. Kart. ISBN 978-3-17-022220-5. € 39,90.

Ein großer Titel: »Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965)«! Der Untertitel: »Stand und Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum«. Der Herausgeber vermisst – zu Recht – ein den Forschungs- und Dokumentationszentren in Bologna, Leuven usw. vergleichbares »Kompetenzzentrum, das sich in vergleichbarer Weise der Erforschung des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner Rezeption verpflichtet weiß« (S. 9).

Hier wird das Internationale Symposium »Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Stand und Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum« von 2010 in München dokumentiert.

Je nach Interesse wird man für den einen oder anderen Beitrag besonders dankbar sein.

Der Literaturbericht des Herausgebers über die deutschsprachige Konzilsforschung (S. 13–25) ist allen hilfreich, die sich selbst auf diesem Forschungsfeld verorten wollen. Bischof formuliert abschließend drei Desiderate: Editionen offizieller und privater Quellen; biographische und theologiegeschichtliche Arbeiten über Konzilsbischofe und -theologen; schließlich Forschungen zum Einfluss theologischer Schulen und von Netzwerken einzelner Bischöfe, Bischofsgruppen und Theologen. Rolf Weibel präsentiert einen vergleichbaren Überblick über die Forschungen in der Schweiz (S. 159–177).

Fünf Beiträge widmen sich einflussreichen Akteuren des Konzils: Augustin Bea, Alfredo Ottaviani, Julius Kardinal Döpfner, Léon-Joseph Suenens, Josef Kardinal Frings und Franz Kardinal König (S. 45–129).

Den deutschsprachigen Raum verlässt ein Beitrag zu französischen Konzilstheologen (S. 131–157). Hier ist die Renaissance ehemals gemäßregelter Theologen und theologischer Schulen bemerkenswert.

Ein besonders interessantes Medium wählt Joachim Schmiedl: die Kirchlichen Amtsblätter (S. 179–190). Sie offenbaren, welche Impulse des Konzils einzelne Bischöfe in diözesanes Recht überführen – und erlauben die Frage, warum welche nicht.

Der Band zeigt eindrucksvoll, was in Kooperation von Forschern zum Konzil und seinen Agenten zu Tage gefördert werden kann. Diese wissenschaftliche Werkstatt war

für drei Tage im Tagungshaus Schloss Fürstenried eingemietet – ein Ersatz für ein eigenes Haus bzw. institutionalisiertes Institut für konziliare Forschungen ist das nicht.

*Guido Bausenhardt*

STEFAN VOGES: Konzil, Dialog und Demokratie. Der Weg zur Würzburger Synode 1965–1971 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 132). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2015. 458 S. ISBN 978-3-506-78212-0. Geb. € 58,00.

Sie galt als das »deutsche Konzil« (M. Plate). Die »Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland« tagte von 1971 bis 1975 im Würzburger Kiliansdom und sollte die wenige Jahre zuvor auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil gefassten Beschlüsse »eindeutschen«.

Diesen langen Weg von Rom nach Bayern beschreibt die im Wintersemester 2011/12 bei Hubert Wolf eingereichte Dissertation von Stefan Voges. Deziert verweist der Autor bereits im Titel darauf, dass seine Studie den Weg zur Synode über Akteure, synodale Rezeptionsprozesse (wie die Hildesheimer Diözesansynode 1968/69), organisatorische Richtlinien und strukturelle Vorgaben in den Blick nimmt und nicht die Würzburger Kirchenversammlung selbst zum Untersuchungsobjekt hat. Beides zusammengenommen wäre vermutlich auch gar nicht in einer einzelnen Abhandlung analysierbar, woraufhin der Autor im Schlussteil zu Recht hinweist (S. 425).

Das auf dem Zweiten Vatikanum hervorgehobene Kirchenbild des pilgernden Gottesvolkes manifestierte sich in Westdeutschland wohl erstmals, und zugleich äußerst wort- und bildgewaltig, auf dem Katholikentag 1968 in Essen. Damit fanden sich die damaligen Katholikinnen und Katholiken im gesellschaftlichen Mainstream wieder: Die Jahre um 1968 waren geprägt von der Lust an der Diskussion, ein Dialog in alle möglichen Richtungen sollte geführt werden. Auch kirchlich wagte man nach außen wie nach innen mehr Demokratie, bspw. durch den Aufbau von Pfarrgemeinde- und Diözesanräten. Die aus dieser Auffassung resultierenden Spannungen mit traditionellen Ordnungsvorstellungen in Kirche und Gesellschaft wurden produktiv genutzt, indem Bischöfe und Laien unmittelbar nach Essen gemeinsam die Würzburger Synode vorzubereiten begannen. Die Zeitspanne vom Katholikentag zur Synode war dabei jedoch nicht frei von kommunikativen Pannen, wie etwa der in Augen vieler Laien zur vorzeitigen Verabschiedung des synodalen Statuts oder der Vorstellung von fließenden Grenzen zwischen kirchlicher Versammlung und säkularem Parlament.

Deutlich wird in den einzelnen Kapiteln, dass Voges seine Arbeit als eine theologiegeschichtliche versteht. Nahezu jedes der insgesamt sieben Kapitel endet mit einem deziert theologischen Zwischenfazit. Der Verfasser versteht bereits die Einberufung der Synode als ekklesiologisch innovatives Experiment innerkirchlicher Willensbildung und damit kreative Rezeption des Zweiten Vatikanums, die sich dann in der Integration von Elementen demokratischer Willensbildung in die Geschäftsordnung fortsetzte. Die Synode habe modellhaft, wenn auch nicht ohne Einschränkungen, die communiale Kirche verwirklicht und den *Sensus fidei fidelium* respektiert. Die vorkonziliare Leib-Christi-Ekklesiologie, die auf die Unterschiede, nicht die grundlegende Gleichheit aller Gläubigen abhebt, sieht Voges hingegen als unterrepräsentiert an. Vielmehr sollten auf der Synode die »Zeichen der Zeit« (*Gaudium et Spes* 4) gerade unter Hinzunahme vieler verschiedener Blickwinkel und Meinungen erforscht werden.

Insgesamt ist dem Autor zu konstatieren, dass er wertvolle Grundlagenforschung für die kirchliche Zeitgeschichte geleistet hat. Für die Erforschung des Katholizismus der